

Hoffnung wider alle Hoffnung

Nun musste Egger selbst ran. Fiechter stand unter Quarantäne und die junge Kollegin Baumgartner machte Familienpflichten geltend. Das Corona-Virus hatte die letzten Tage und Wochen massiv verändert. Was für eine Passionszeit. Steht doch das lateinische Wort "Passion" vor allem für "Leiden, Erdulden oder Krankheit". Und geht damit weit über das hinaus, was wir für gewöhnlich mit der österlichen Fastenzeit in Verbindung bringen. Wir haben in der Tat allerlei zu Fasten. Am schwierigsten fällt ganz sicher der Verzicht auf die sozialen Kontakte. Die so selbstverständliche zwischenmenschliche Nähe muss ebenfalls heruntergefahren werden wie das Geschäftsleben. Und das Leben in der Kirchgemeinde. "Social Distancing" heisst die Losung. Wo es sonst doch eher darum geht, die sozialen Distanzen zu verkürzen. Egger konnte sich nicht erinnern, dass er als Pfarrer je eine Karwoche zu bestreiten gehabt hätte ohne eine einzige gottesdienstliche Feier. Das nennt man dann wohl höhere Gewalt. Und höhere Gewalten gehören ja ureigentlich zu seinem Metier, sozusagen. Doch diese hier teilt sich weder in Wort noch Geist mit. Sie beschert einem körperliches Leid und führt viel zu oft zum Tod, als dass sie als harmlos bezeichnet werden dürfte. Das macht Angst. Denn schliesslich steht hinter jeder Zahl dieser täglich aufdatierten morbiden Buchhaltung ein Menschenleben. Und dahinter weitere Menschen, die einen herben Verlust zu beklagen haben.

Egger hatte mit einem sonderbaren Gefühl die Aktivitäten registriert, die in vielen Kirchgemeinden - quasi online - regelrecht aus dem Boden gestampft worden sind. Die Predigt im Livestream, die Kurzandacht als Podcast, der Unterricht als Videotutorial. Und viele Links auf den Homepages, die zumindest virtuell geistliche Begleitung versprochen. Nun, Angst um das Swisscom-Datennetz musste man wahrscheinlich nicht haben. Die Klicks dürften sich zahlenmässig im überschaubaren Bereich bewegt haben. Wie andererseits der Gottesdienstbesuch am Sonntag zu analogen Zeiten vor dem Virus auch. Schon klar. Umso mehr drängte sich ihm die Frage auf, ob man da auf das richtige Pferd gesetzt hatte in all diesem Tun. War es das, was die Leute zuhause tatsächlich nötig hatten?

Besondere Zeiten verlangen nach besonderen Massnahmen. Egger hatte jüngst in seinen Streifzügen durch theologische Fachzeitschriften einen Satz gelesen, der ihn ihm nachhallte. Ja, er hatte tatsächlich wieder etwas Zeit für Lektüre. Wie sehr hatte er sich doch immer danach gesehnt, mal wieder ein wenig mehr Musse zum Lesen zu haben. Entschleunigung - hier war sie. Der besagte Satz lautete sinngemäss so: Dass nämlich Ostern die Gelegenheit dafür sein könnte, dorthin zu schauen, wo man - als Einzelne/r, als Gemeinschaft - selten hinsieht. Geschrieben noch lange vor dem Corona-Virus. Und dennoch nicht unpassend, fand Egger. Diese besondere Fasten- oder Passionszeit zwingt einen doch gerade dazu.

Was können wir also sehen? Relativ verletzliche Geschöpfe, die von einem für unser Auge unsichtbaren Virus empfindlich in die Knie gezwungen werden. Und ziemlich verunsichert Abstand halten müssen von mannigfaltigsten Beschäftigungen und Gewohnheiten. Das entspricht ganz und gar nicht unserem so gern gepflegten Selbstbild, das uns doch häufig ganz oben - gottgleich - an der Spitze der Nahrungskette ansiedelt. Dem Klima ist das übrigens egal. Das sagt sogar danke. Wir sehen die Grenzen und Abgründe, die hinter der Idee eines entfesselten, maximal globalisierten Kapitalismus liegen. Billige Grenzgänger, billige Ware aus China und eine möglichst nahe an die Null zu drückende Staatsquote sind vielleicht doch nicht das Wahre. Wir haben zudem den für uns in der nördlichen Hemisphäre nicht für möglich gehaltenen Umstand zu verdauen, dass wir alle an Leib und Leben bedroht sind. Und die Medizin uns nur sehr begrenzt helfen kann. Für die Menschen in Zentralafrika bis dato - Stichwort Ebola (mit einer gemäss WHO 30- bis 90prozentigen Mortalitätsrate aller Infizierten weitaus gefährlicher) - ein leider durchaus vertrauter Zustand.

Eggers Liste der düsteren Ecken, die wir so gerne umschiffen, liesse sich problemlos verlängern. Egger selber erinnerte sich daran, dass ja auch beim Evangelisten Markus ursprünglich die Ostergeschichte mit der Entdeckung des leeren Grabes durch die Frauen und den Worten endete: Denn sie fürchteten sich. Und darum niemandem etwas davon erzählten. Angst, Schrecken, Verunsicherung, sogar der Tod und mit ihm viel Trauer - wo immer man hinschaut. Das ist heute ganz besonders so. Das war offenbar zur Zeit von Jesu Christi Tod und Auferstehung nicht anders. Wie soll nun daraus eine hoffnungsvolle Osterbotschaft entspringen? Wie in aller Welt soll für diese 2minütige Radiosequenz, die Egger für seinen mutmasslich erkrankten Kollegen Fiechter zu produzieren hatte, die im Ostergeschehen so kraftvoll vorhandene Hoffnung wider alle Hoffnung entfaltet werden? Egger verlor sich in diesen und ähnlichen Untiefen. Als die Türe zum Studierzimmer aufflog. Und Emma, seine 3jährige Enkelin, ihm das von ihr selber kunstvoll verzierte Osterei voller Stolz in die Hand legte. Dieses Lachen, diese Lebensfreude. Und Egger fühlte in diesem Augenblick ganz deutlich, dass das Leben immer stärker ist als der Tod.

Oder wie Hilde Domin ihr Gedicht "Die schwersten Wege" enden liess:

*Nimm eine Kerze in die Hand
wie in den Katakomben,
das kleine Licht atmet kaum.
Und doch, wenn du lange gegangen bist,
bleibt das Wunder nicht aus,
weil das Wunder immer geschieht,
und weil wir ohne die Gnade
nicht leben können:
die Kerze wird hell vom freien Atem des Tags,
du bläst sie lächelnd aus
wenn du in die Sonne trittst
und unter den blühenden Gärten
die Stadt vor dir liegt,
und in deinem Hause
dir der Tisch weiß gedeckt ist.
Und die verlierbaren Lebenden
und die unverlierbaren Toten
dir das Brot brechen und den Wein reichen -
und du ihre Stimmen wieder hörst
ganz nahe bei deinem Herzen.*

Das Wunder geschieht immer. Wir wissen vielleicht nicht wie und wann genau. Aber wir können es - hoffentlich - fühlen. Das bedeutet Ostern.

Pfr. Matthias Zehnder